

Über dieses Buch:

Ein brutaler Wolfskiller geht in Sachsen um. Die Tiere sind grausam zugerichtet, ihre Köpfe abgetrennt und verschwunden. Die Biologin Lea Winter wird als Sonderermittlerin engagiert: Getarnt als Journalistin, taucht sie in eine Welt voller Vorurteile und Angst ein. Nimmt ein Bauer blutige Rache für den Riss seiner Schafe? Schmückt ein perverser Trophäenjäger seine Wände mit den Wolfsköpfen? Ein junges Mädchen will Lea ein Geheimnis anvertrauen und liegt kurz darauf im Koma, dann kommt der Wolfsbeauftragte des Ortes bei einem ungeklärten Unfall ums Leben. Alles Zufall? Als Lea selbst Ziel massiver Bedrohungen wird, ist klar, dass sie den Täter schnell finden muss – koste es, was es wolle ...

Aktuell und packend – ein deutscher Thriller auf internationaler Bühne!

Über die Autorin:

Claudia Praxmayer ist gebürtige Salzburgerin und hat Biologie studiert. Sie arbeitet in München als selbstständige PR-Beraterin und Autorin mit dem Schwerpunkt Medizin/Naturwissenschaft. Als aktives Mitglied des NABU Deutschland engagiert sie sich seit vielen Jahren ehrenamtlich im Bereich Artenschutz und setzt sich für bedrohte Tierarten ein.

Bei dotbooks veröffentlichte sie bereits:

Spuren aus Eis

Die Autorin im Internet:

www.praxmayer.de

<https://www.facebook.com/Claudia-Praxmayer>

Originalausgabe März 2018

Copyright © der Originalausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Dorothee Engel

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/Amir Bairich

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (sh)

ISBN 978-3-96148-146-0

würde. Cholerisch, wohlhabend, einflussreich.

»Aber warum interessiert Sie der Mann so? Ich dachte, Sie wollten über Wölfe in Deutschland schreiben und nicht über Wolfsgegner?«

Lea wusste, dass sie jetzt auf der Hut sein musste, sonst würde ihre Tarnung auffliegen.

»Das ist korrekt. Aber ich muss gestehen, dass mich diese Sache mit den geköpften Wölfen persönlich sehr mitnimmt. Ich träume sogar davon. Es ist mir einfach ein Rätsel, wie jemand so etwas Ekelhaftes tun kann.«

»Das kann ich verstehen, mir geht es ähnlich.«

Weber schien von ihrer Ausführung überzeugt. Lea entspannte sich wieder und beschloss, dass sie dem Wolfsbeauftragten fürs Erste genug Löcher in den Bauch gefragt hatte. Sie klappte ihr Notizbuch zu und steckte den Stift weg.

»Ich muss jetzt los, ich habe gleich noch einen Termin. Danke, dass Sie sich für mich Zeit genommen haben. Darf ich in den nächsten Tagen eventuell noch einmal vorbeikommen? Ich schätze, dass sich im Laufe meiner Recherche noch einige Fragen ergeben werden.«

»Natürlich, gerne. Einfach vorher kurz anrufen. Ich werde in der Zwischenzeit noch ein paar Unterlagen zu unseren Wölfen für Sie zusammensuchen.«

Kai Weber begleitete sie zur Tür. Lea entging nicht, dass er auf ihre Beine schielte. Vielleicht hätte sie doch besser lange Hosen anziehen sollen. Andererseits ...

»Ich liebe meinen Job wirklich«, unterbrach er ihre Gedanken. Er klang, als ob er sich bei ihr entschuldigen wollte. Nur wofür? Dass er mehr über Petersen gesagt hatte, als ihm im Nachhinein lieb war?

»Das merkt man. Ich bewundere Sie für Ihre Ruhe. Wenn ich ständig mit jemandem wie Petersen zu tun hätte, ich glaube, ich würde wahnsinnig werden. Gut, dass die Wölfe Sie haben.«

Weber lächelte dankbar. Vermutlich bekam er für seine Arbeit nur selten die Anerkennung, die er verdiente, wie so viele, die sich mit Artenschutz befassten.

Lea wackelte mit ihrem Klapprad über die Schotterpiste zurück auf die Straße, Kai Webers Blick im Rücken. Kurz überlegte sie, die Straßenkarte auszupacken und nach einer Alternativroute nach Bautzen zu suchen, verwarf den Gedanken aber wieder und trat kräftig in die Pedale. Die Sonne hatte in den letzten Stunden deutlich an Kraft gewonnen, und sie war dankbar für den leichten Wind, der über das Land strich und ihre erhitzte Haut etwas kühlte. Sie achtete kaum auf die wenig befahrene, schmale Straße und ließ ihren Blick über das saftige Grün der Wiesen streifen. In der Ferne erspähte sie einen Baumriesen, ein Solitär, der mitten auf einem Feld thronte. Wäre die Szene von Bergen umrahmt gewesen, Lea hätte sich in ihre Heimat Bayern versetzt gefühlt. Sie war so sehr in den Anblick der Landschaft versunken, dass sie das Auto hinter sich erst bemerkte, als es gemächlich bis auf einen Meter an sie herangerollt war. Wie lange war der Wagen schon hinter ihr? Webers Blick fiel ihr wieder ein, und sie fühlte sich erneut unwohl in ihren Shorts. So viel Aufsehen wegen einer kurzen Hose? In Berlin würde sich wegen dieses Aufzugs kein Mensch nach ihr umdrehen. Das Auto machte keine Anstalten, sie zu überholen. Wahrscheinlich ein unsicherer Fahrer. Die Straße war ziemlich schmal und kurvig. Lea lenkte ihr Fahrrad so weit nach rechts wie möglich, um Raum zum Überholen

zu schaffen. Tatsächlich, das Brummen des Motors wurde lauter und der Geländewagen befand sich bald auf gleicher Höhe mit ihr. Aber anstatt an ihr vorbeizuziehen, schien er sich ihrem Tempo anzupassen. Warum überholte der Idiot nicht? Lea rumpelte auf den Schotterstreifen, um noch mehr Platz zu machen, und bedeutete dem Fahrer mit einer Handbewegung, vorbeizufahren. Aber der machte keinerlei Anstalten, blieb einfach stur neben ihr.

Sie versuchte, einen Blick in das Wageninnere zu werfen, aber die getönten Scheiben gaben wenig preis. Trotzdem glaubte sie, die Silhouette eines Mannes zu erkennen. Plötzlich ein leises Summen, das Fenster senkte sich einen Spaltbreit ab. Lea bremste und blieb auf dem schmalen Schotterstreifen stehen.

»Verpiss dich, du blöde Schlampe! Schnüffler wie du sind hier nicht erwünscht!«

Der Fahrer gab Vollgas und preschte davon.

»Vollidiot!«, brüllte Lea ihm hinterher.

Sie stieg vom Rad. Ihre Knie zitterten, sie fröstelte. Was zum Teufel war das gewesen? Für einen Moment versuchte sie sich einzureden, dass sie einfach an einen Spinner geraten war. Aber sie brauchte sich nichts vorzumachen. Das war kein Zufall gewesen. Der Kerl hatte genau gewusst, wer sie war und was sie nach Bautzen verschlagen hatte. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Sie war noch keine 24 Stunden hier, aber sie hatte es offensichtlich schon geschafft, sich Feinde zu machen.

6. KAPITEL

Gudfar marschierte durch den Wald. Zügig. Den Weg kannte er auswendig, jeden Busch, jede Wurzel, jeden Stein. Er war so oft hier gewesen in den letzten Monaten, hatte der Energie nachgespürt, sich führen lassen von seinem Gefühl, und hatte schließlich die richtigen Orte gefunden. Heilige Orte, alte, machtvolle Orte. Auch das hatte Gudfar, wie so vieles andere, vom Obersten Goden gelernt. Er lächelte in sich hinein. Stolz durchflutete ihn wie ein goldener Sonnenstrahl. Er war einer der Auserwählten – das wusste Gudfar jetzt. Die Wissens- und die Fertigkeitsprüfung hatte er mit Bravour gemeistert, den Eid mit flammendem Herzen geschworen. Jetzt war er in der Lage, zu lehren und das Wissen weiterzugeben. Eine Strophe des Hohen Liedes fiel ihm ein:

*Zu gedeihen begann ich und begann zu denken,
wuchs und fühlte mich wohl. Wort aus dem Wort verlieh mir das Wort, Werk aus dem Werk
verlieh mir das Werk.*

Tief atmete er die würzige Luft des Waldes ein und schritt noch kräftiger aus. Wie jedes Mal, wenn Gudfar diese Stelle passierte, schien ihn eine Kraft magisch anzuziehen, ihn voranzutreiben, und er ging schneller. Er manifestierte in seinen Gedanken die bevorstehende Aufgabe und hoffte, dass dieses Mal der heilige Boden nicht wieder von anderen Menschen entweiht worden war. Unwürdige Menschen, ohne Respekt und ohne Verbindung. Sie hinterließen Müll, sie kreischten, lachten, machten Fotos. Gudfar hasste sie. Konzentriere dich, ermahnte er sich selbst. Da kam der Baum in sein Blickfeld. Ein Riese, alt und majestätisch. Er durfte seine Aufgabe nicht mit schlechten Gedanken beschmutzen. Schließe die Augen, atme tief ein und lasse all deine Gedanken los, befahl Gudfar sich selbst. Ein paar Minuten später war er ruhig wie ein tiefer See. Er bog die Zweige am Fuß des mächtigen Stammes zur Seite, kniete sich auf den Boden und machte sich an die Arbeit. Das Messer war geschliffen, die Spitze scharf wie der Reißzahn eines Wolfs. Mühelos drang sie in die weiche, graue Haut. Vorsichtig, ganz vorsichtig ritzte er die Rinde. Eine Messe zu zelebrieren hatte für Gudfar, der christlich erzogen worden war, eine völlig neue Bedeutung bekommen. Jetzt gab es kein Gut und Böse mehr, nur noch Entstehen und Vergehen, nur noch den ewigen Kreislauf. Das Land, das Blut, die Götter. Langsam nahm seine Arbeit Form an. Unter der Rinde kam das helle Holz der Buche zum Vorschein. Buchen-Stab, Buchstabe. Dass ihm dieser Zusammenhang früher nie in den Sinn gekommen war. Wie blind, wie unwissend war er doch gewesen. Wieder huschte ein

Lächeln über seine Lippen. Vorsichtig strich Gudfar über das Holz und entfernte ein paar Splitter am Rand der Schnitzerei. Er hatte beim letzten Mal bereits vorgearbeitet, aber eine Gruppe Jugendlicher war ihm in die Quere gekommen. Schon von weitem hatte Gudfar sie durchs Unterholz trampeln hören, ungeschickt und laut wie junge Elche. Einen kurzen Moment lang war er versucht gewesen, einfach weiterzumachen, sie zu ignorieren, aber das konnte er nicht riskieren. Noch war die Zeit nicht gekommen, sich öffentlich zu bekennen. Noch nicht.

Auf den Knien rutschte er ein Stück nach hinten, um sein Werk zu begutachten. Er war zufrieden. Hell leuchtete das Zeichen auf der grauen Rinde. In den Himmel gereckt, stolz nach obenweisend. Es würde verbinden, was zusammengehörte. Schon jetzt konnte er spüren, wie die Kraft zunahm. Gudfar hatte den Platz mit Bedacht gewählt, es war genau da, wo es hingehörte, und der Busch würde sie vor den neugierigen Augen der Uneingeweihten verbergen. Er steckte sein Messer zurück in die Scheide, ließ die Zweige zurückschnellen und stand auf.

7. KAPITEL

Ian studierte das kurze Memo, das Lea ihm um die Mittagszeit geschickt hatte, und runzelte die Stirn. Ihm gefiel nicht, was er las, und noch weniger gefiel ihm, dass Lea sofort Rückschlüsse aus den Schilderungen des Wolfbeauftragten gezogen hatte. Warum so voreilig? Er brauchte jemanden, der seinen Verstand benutzte und sich nicht von der Oberfläche einer Situation verführen ließ. Er hatte Lea für kritischer gehalten. Ian unterbrach seinen Gedankenfluss, legte die Hände flach auf den Schreibtisch und studierte seine Finger, die ausgeprägten Knöchel, die Narbe auf dem rechten Handrücken, die von einem Messerangriff eines besoffenen Junkies in seiner Zeit bei Scotland Yard stammte. Er richtete sich gerade auf, entspannte das Zwerchfell und atmete tief ein und aus. Warum war er in letzter Zeit so reizbar? Reizbar und ungerecht. Lea war Biologin, Artenschützerin und seine Lebensgefährtin, keine Polizistin. Es war nicht fair, von ihr zu erwarten, dass sie an die Situation genauso heranging wie jemand mit einer entsprechenden Ausbildung. Außerdem war sie nur da, um sich ein wenig umzuhören, nicht, um Privatdetektivin zu spielen.

Aber je länger er so dasaß und seine Hände anstarrte, umso klarer wurde ihm, dass sein Ärger über Leas vorschnelles Urteilen nur vorgeschoben war. In Wirklichkeit störte ihn etwas anderes, etwas, das sich wie ein Wurm durch seine Eingeweide fraß. Er musste sich eingestehen, dass er gekränkt war. Gekränkt, weil sich Lea nicht bedingungslos an seine Seite stellte. Nicht einmal sie.

Er griff nach dem Kugelschreiber, der neben seinem Rechner lag. Das also machte eine Beziehung mit ihm, wenn er wirklich liebte. Er benahm sich unprofessionell, zumindest, wenn er mit der Frau zusammenarbeitete, die ihm wichtiger war als alles andere auf der Welt.

Er schleuderte den Kugelschreiber, mit dem er eben noch wie ein Specht auf die Schreibtischplatte geklopft hatte, in die Ecke und griff nach dem Telefon.

»Ich bin es, Ian McAllister von der Environmental Crime Unit. Kannst du bitte eine Halterabfrage für mich machen? Deutsches Kennzeichen. BZ-GB 999. Es ist dringend. Ich schicke dir gleich noch die offizielle Anfrage dazu per Mail.«

Er kannte Peter schon lange und wusste, dass er die Abfrage mit der nötigen Dringlichkeit behandeln würde. Waterman sah das zwar nicht so gerne, er pochte auf die Einhaltung offizieller Dienstwege, aber das war Ian egal. Seine Sorge um Lea war größer als die Angst vor einer weiteren Zurechtweisung bezüglich seines unkonventionellen Arbeitsstils. Viel wichtiger war es jetzt herauszufinden, wer Lea da in Bautzen bedroht hatte. Er kannte sie gut genug, um einzuschätzen, dass sie ihm nur die Hälfte von dem, was tatsächlich passiert war, erzählt hatte. Ian glaubte nicht an Zufälle. Warum also hatte sie